

Das Erarbeiten eines Aufsatzes

Autor(en): **Köppel, Otto**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **26 (1939)**

Heft 5

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527580>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Volksschule

Das Erarbeiten eines Aufsatzes

Der Aufsatzunterricht in der Schule ist wohl eines der schwierigsten Probleme für Lehrer und Schüler.

Beim Eintritt in die Mittelschule soll das Kind zusammenhängende, einfache Erzählungen niederschreiben lernen. Es hat schon öfters kleine Beschreibungen gemacht, aber in mehr oder weniger loser Form. Der Aufsatz blieb eine schmucklose Aufzählung einiger Gedanken, mehr sollte und wollte er auch nicht sein.

Am Anfang der Mittelstufe soll sich nun aber diese einfache Form zu einer besseren Darstellung der Gedanken entwickeln. Auge und Ohr wurden im Lauf der Jahre empfänglicher für Eindrücke. Das Kind lernte besser beobachten und erfassen. Es spürt Einzelheiten heraus, es vergleicht und bekommt immer mehr Sinn für treffende Ausdrucksweise.

Früher: „war die Wiese voll Blumen.“

Später: „stand die Wiese voll duftender, leuchtender Blumen.“

Und endlich vergleicht der Schüler das weite, bunte Blumenfeld gar mit einem Teppich.

Nun wird sich die Frage aufdrängen, welche Art des Aufsatzes die beste sei.

Der **Gruppenaufsatz**, die **freie Bearbeitung** eines Erlebnisses oder der **Aufsatz nach einem bestimmten Thema**.

Ich würde gleich am Anfang des Schuljahres alle drei Formen anwenden. Die Hauptsache ist immer das gute, genaue Beobachten, unablässiges Korrigieren und Verbessern der Arbeiten durch den Schüler selbst, unter Aufsicht und Durchsicht des Lehrers und das öftere Vorlesen guter Stoffe.

Gelegentlich lasse ich Sätze einzeln oder im Chor ruhig, aber deutlich und sinnvoll nachsprechen, umstellen, in andere Zeiten setzen, Gespräche dramatisch vortragen; dies alles aber nicht während des Lesens, sondern nachher in kurzen Uebungen, um ja die Freude am Gebotenen nicht zu töten.

In jahrelanger Beobachtung habe ich die Erfahrung gemacht, dass im Gruppenaufsatz hauptsächlich die gewandten Schüler zum Wort kommen, sie reißen die gedankenärmeren Kinder mit. Alle Aufsätze haben jedoch ähnliche oder gedankenverwandte Sätze.

In freien Aufsätzen äussern sich besonders ausgiebig jene Schüler, die gerne und oft beobachten, und da macht man die Erfahrung, dass oft solche Schüler recht gute Arbeiten liefern, die sonst im Allgemeinen nicht zu den regsamsten zählen. Wenn solche Arbeiten auch voll Schreibfehler, oft unsauber aussehen, nach aussen unbeholfen, die Gedanken, die drin stecken, können einen verblüffen. Solche Arbeiten bieten willkommene Gelegenheiten, jene Kinder einmal etwas gelten zu lassen, das macht viel Freude und guten Willen.

Sehr zu empfehlen sind gelegentliche, gemeinsame Beobachtungsübungen, „Momentaufnahmen“.

Ich meine darunter kurze Schilderungen, die man ohne vorherige Beeinflussung geben lässt.

Da bringt ein Schüler eine Eule mit. Die Kinder bewundern den sonderbaren Vogel, sie fangen an zu erzählen, wo sie schon Eulen gesehen haben, und bald entwickelt sich ein lebhaftes Gespräch über ähnliche Erlebnisse.

Die Aufgabe war nun, etwas schriftlich von der Eule erzählen zu lassen.

a) Gemeinsames Erlebnis:

Eine Eule, eine Eule!

(Kinderarbeiten)

Heute brachte ein Mitschüler eine Eule in die Schule. Das war aber ein sonderbarer Vogel. Er trug bräunliche Federn und machte grosse Augen. Die sahen einen so unheimlich an. Ich habe mich fast gefürchtet. Langsam drehte sie den Kopf und schaute müde umher. Die Eulen sieht man nicht gern, sie schreien so unheimlich. . .

Die Eulen tragen ganz dunkelbraune Federn. Sie haben runde Augen. Ihre Füsse sind stark, mit spitzigen Krallen versehen. Heute brachte ein Schüler eine Eule mit in die Schule. Sie zog den Kopf ein und blickte misstrauisch umher. . .

So und ähnlich kamen die Arbeiten heraus. Man sieht aus den zwei Beispielen: der erste Aufsatz ist bedeutend besser aufgefasst als der zweite. Der letztere erzählt nur so allgemein von der Eule, nicht aber von der eingefangenen. Die Arbeit ist zu wenig erlebt. Bedeutend besser sind die Erzählungen, in denen die Schüler selber solche Eulenerlebnisse zu Papier bringen. Das ist auch sehr begreiflich. So wenig ein Dichter auf Kommando eine gute Novelle schreiben kann oder ein Musiker auf Befehl ein Tonstück setzt, so wenig ist ein Schüler imstande, zu jeder Zeit gute Arbeiten zu liefern. Ein Erlebnis kommt dem Schüler nicht immer zu Hilfe, er erzählt aber am liebsten das, was er erfahren hat und was ihn interessiert. Und dieses Interesse ist es ja gerade, was den Schüler anspornt zu erzählen.

b) Eigene Erlebnisse.

(Schülerarbeiten)

Wir Knaben gingen einmal ins Tierschutzgebiet. Als wir bei einem dicken Baum vorbei liefen, heulte etwas im Geäst. Wir sahen uns um, da rief schon einer: „Seht dort auf dem Baum eine Eule!“ Wir kletterten den Stamm hinauf. Das Tier hatte ganz schwarze Augen und zwei kleine Ohren. Der Schnabel war krumm. Die Eule hüpfte in eine Höhle des dicken Stam-

mes und war verschwunden. Wir schauten noch lange ins Loch, aber nichts war mehr zu sehen.

(J. Alge.)

Beim Nachbar war eine Eule auf einem hohen Baum. An einem schönen Abend gingen wir schauen. Ganz im Versteck lag das Nest. In der Nacht konnte man nicht schlafen, weil sie so heulte. Wir wollten den unheimlichen Vogel vertreiben, da flog er auf einen andern Baum. Er hatte dunkle Federn mit Tupfen und einen Raubschnabel. Auf dem Kopf standen zwei Büschchen Federn wie Ohren. (K. Köppel.)

Eines Tages wanderte ich ganz allein ins Naturschutzgebiet bei Heerbrugg, um einen feinen Haselstecken zu holen.

Als ich zum grossen Sumpf kam und ich schon das Wasser glänzen sah, hörte ich auf einmal eine Eule schreien. Jetzt bekam ich ein wenig Angst. Ich ging dem Ton nach, schlich sehr langsam hinter einen alten, vermorschten Baum. Als ich weiter suchte, sah ich auf einmal ein grosses Nest mit zwei jungen Eulen. Sie machten grosse Augen, hatten krumme Hakenschnäbel und scharfe Krallen. (Otto Wider.)

Als ich letzten Sonntag mit andern Buben auf dem alten Kirchenplatz herum sprang, entdeckte ich plötzlich eine Eule. Ich sprang ihr schnell nach, aber im Augenblick war sie im Kirchturm, beim ersten Fensterloch verschwunden. Der Bäckerknecht, der neben uns wohnt, hat die Eule auch gesehen. Eine Weile verging, da kam er und wollte sie fangen. Ich stieg mit ihm in den Turm. Endlich, als wir zu den Glocken kamen, sahen wir sie auf einem Balken sitzen. Sie bewegte sich nur ganz träge. Der Bäckerknecht steckte sie in den mitgebrachten Sack. Wir trugen die Eule voll Freude heim. In der Nacht flog sie davon, wir fanden sie am Morgen nicht mehr. (Jos. Fehr.)

Als ich am Abend in die Kirche ging, sah ich eine Eule huschend daher fliegen. Sie machte grosse Augen, hatte einen richtigen Raubschnabel und dunkelbraune Federn. Plötzlich heulte sie: „Uhu, huu, huu!“ Sie setzte sich auf einen Baum, der ganz nahe an unserm Haus steht. Ich dachte: „Wenn ich dich nur erwischen könnte!“ Aber sie sass zu weit oben in den Aesten.

(E. Sieber.)

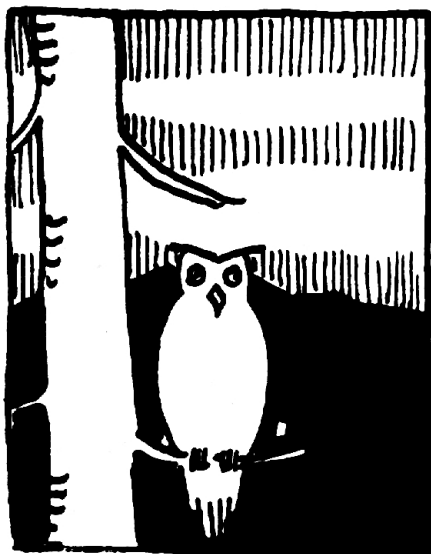
Beim Hüten im „Hof“ wollte ich auf eine Tanne klettern. Plötzlich erschrak ich. In einer

dunklen, moosigen Astgabel schief eine bräunliche Gestalt, eine Eule! Ich holte meine Peitsche und schlug kräftig an den Stamm. Jetzt erwachte sie und schaute mich mit ihren grossen Augen böse und trotzig an. Ich duckte mich ein wenig. Die Eule stieg ins Gezweig, sie wollte sich verbergen. Ich dachte: „Schau mich nur an, du machst mir keine Angst!“ Ich konnte sie nun ganz nahe betrachten. Aus den dunklen Federn glänzten Augen wie Feuer. Der krumme Schnabel war spitzig wie die scharfen Krallen. Die Eule duckte sich, sie hatte mich entdeckt.

(Jos. Valgoi.)

Alle diese Arbeiten werden auch in ihrer äusseren Form lebhaft dargestellt.

Es entstehen Bilder, die die kindliche Phantasie anspornen und zum Beobachten zwingen. Dabei wähle man eine Darstellungsweise, die dem Alter des Kindes entspricht.



Es stehen viele Möglichkeiten zur Verfügung auch in ganz einfacher Art.

Zur weiteren Pflege der Sprache lese ich an einem bestimmten Tag in der Woche eine grössere Erzählung vor. Die einzelnen Abschnitte werden kurz wieder erzählt, um den Anknüpfungspunkt nicht zu verlieren. Gelegentlich lasse ich kleine Abschnitte schriftlich nacherzählen. In der nächsten Zeichenstunde werden Motive aus der Erzählung mit Farbe dargestellt.

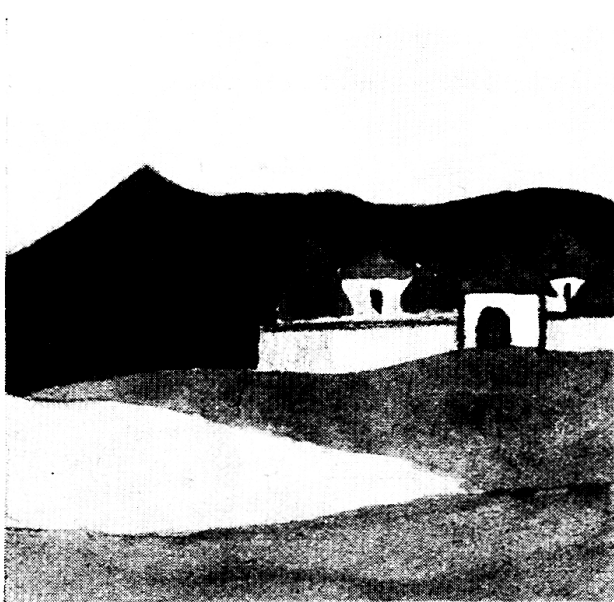
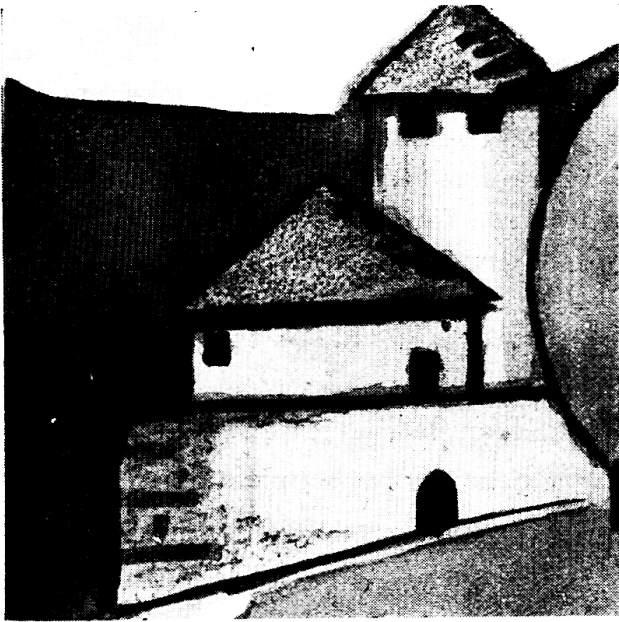
Ich gebe einige Beispiele:

Der Schmied von Göschenen.

Es wurden folgende Ausschnitte aus der Erzählung gewählt: Der Turm zu Hospental — Im Burghof — Ein fremdes Heer — Beim Vogt zu Silenen — Im Kloster St. Urban.

Dazu malten die Schüler folgende Bilder:





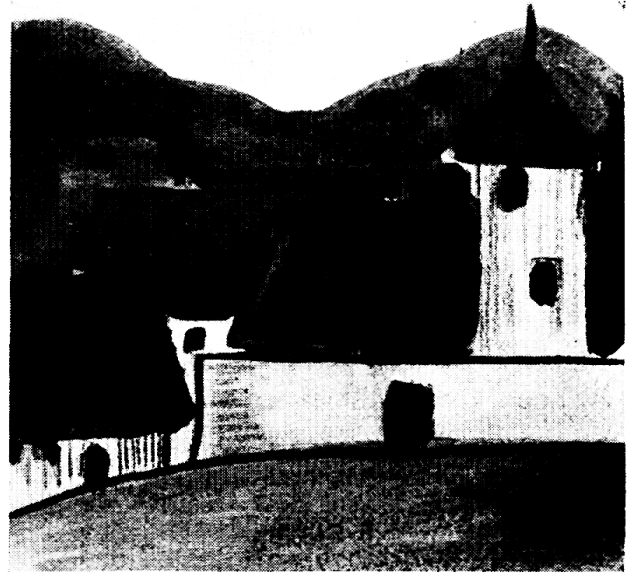
Alle diese Bilder wurden in Wasserfarbe ausgeführt. Dazu schrieb jeder Schüler eine kurze Erzählung. Aus diesen kurzen Ausschnitten sieht man deutlich die Beeinflussung der Phantasie durch die entworfenen Bilder.

Ich lasse die Schüler reden:

Auf einem Hügel zu Hospental stand ein mächtiger Turm. Der schaute trotzig ins rauhe Bergtal am Fusse des grossen Gotthard. Tag für Tag stand ein Wächter am Ausguck. Er schaute in alle Windrichtungen. Es war eine unruhige Zeit, darum war die schwere Zugbrücke meist aufgezogen. Um die Burgmauer

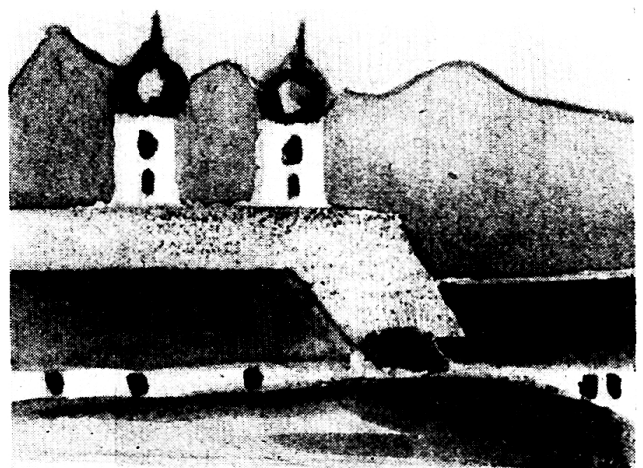
führte ein tiefer Wassergraben. Jedesmal, wenn Heini seinen Onkel, den Turmwart besuchte, musste er laut rufen, man solle ihm das Tor öffnen.

Zu Silenen stand die trutzige Burg des Vogtes Konrad. Der Turm ragte über die niederen



Dächer der Häuser empor. Alle Jahre mussten die Bauern den Zehnten auf die Burg bringen. Der Vogt war ein unfreundlicher Mensch, verhasst.

Alle diese Darstellungen stellen kurze Ausschnitte aus der ganzen grossen Erzählung dar. Die Kinder berichten mit Freuden und um die Wette werden Bildchen gemalt, gezeichnet oder ausgeschnitten. Der Aufsatz gewinnt dadurch bedeutend, es wird auch sauberer geschrieben, weil eben die Hauptsache, die Freude da ist!



DAS FREMDE HEER.

Der Turmwart sah auf dem Gotthard ein fremdes, grosses Heer. Er rief einem Knecht, dieser musste die Zugbrücke hinauf ziehen und das Fallgatter hin-



unter rassen lassen.

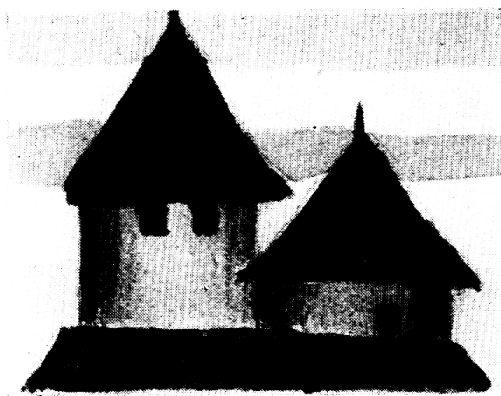
Aufeinmal stand das Heer vor dem mächtigen Turm.

Die Eisenpanzerglänzen in der Sonne

wie Silber. Ein Mann sprach zum Wächter: „Mach uns das Tor auf, wir sind Freunde.“ „Das kann jeder sagen.“ „Kennst du Peter Motta?“ „Ja, ich kenne ihn.“ Er rief ihn zu sich. Jetzt

IM BURGHOF

Der Forwächter liess die Zugbrücke hinauf^{nun} ging das grosse Heer in die Burg hinein. Sie hatten fast keinen Platz, die vielen Leute. Jetzt gab man den Männern zu essen. Man brachte ihnen geräuchertes Fleisch und Brot. Dazu noch viel Wein.



Alle assen mit grosser Freude. Sie erzählten lustige Geschichten. Das gab ein grosses Spektakel. Motta fragte den Forwächter: „Dürfen wir bei euch übernachten?“ „Ja ihr könnt bei uns schlafen.“

IM KLOSTER ST. URBAN.

Ritter Eberhard führte nun die sechs Unzenbuben als Hörige ins Kloster St. Urban. Ein Mönch öffnete das Tor. Nun traten die



Buben mutig ein. Ein Klosterbruder führte sie im Hof herum. Sie sahen die zierlich geschmückte Klosterkirche, mit dem schönen, hohen Turm. Ein kühles Bächlein, das bei einem Hause vorbei floss, drehte ein grosses Wasserrad. Dort stand die Mühle.

Otto Köppel